Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag — No. 35. — den 23. August 1833.

Silvio Pellico's Gefangenschaft.

(Fortsetzung.)

Herrlich ist die Schilderung des Oberkerkermeisters Schiller, dessen Name, als der eines der wackersten Männer, durch Silvio Pellico verewigt worden ist. „Als ich mich in der schrecklichen Höhle in den Casematten von Spielberg allein befand, und die Schlösser dröhnen hörte, und beim matten Scheine, der durch ein hohes Fenster herab kam, die nackte Lagerstätte, welche mir zum Bette dienen sollte, und eine schreckliche Kette an der Wand gewahrte, setzte ich mich schaudernd auf dies Lager, und nahm die Kette und maß ihre Länge, da ich dachte, daß sie für mich bestimmt sey. Eine halbe Stunde später — horch! da klirrten die Schlüssel. Die Thüre öffnete sich. Der Oberkerkermeister brachte mir einen Krug Wasser. „Da, hier ist zu trinken", sagte er polternd. „Morgen früh bringe ich's Brod!" — „Ich danke, guter Mann!" — „Ich bin kein guter Mann!" rief er. — „Desto schlimmer für Euch!" sagte ich aufgebracht. — „Die Kette hier" fuhr ich fort, „ist die etwa für mich?" — „Ja, wenn Sie etwa nicht ruhig sind, wild werden, Grobheiten sagen, Herr! Nehmen Sie aber Vernunft an, so bekommen Sie keine andere, als an die Beine. Der Schmidt arbeitet schon daran." Er ging langsam auf und ab, und spielte mit dem häßlichen Bunde der großen Schlüssel, während ich mit zornigem Auge seine Riesengröße, seine magere, alte Gestalt betrachtete. Trotz aller eben nicht gemeinen Züge im Gesichte schien mir doch das Ganze nur der gehässigste Ausdruck einer rohen, strengen Denkungsart zu seyn. Wie ungerecht sind doch die Menschen, wenn sie nach dem Scheine, nach ihren anmaßenden Vorurtheilen schließen! Er, von dem ich glaubte, daß er mit Wonne die Schlüssel bewege, um mich seine traurige Macht fühlen zu lassen; er, den ich in Folge lang gewöhnter Grausamkeit für unverschämt hielt, hatte den Kopf voll mitleidiger Gedanken, und sprach sicher nur so polternd, um dies Gefühl zu verbergen. Er hätte es so gern geheim gehalten, um nicht schwach zu erscheinen, aus Furcht, daß ich dessen nicht werth sey. Allein zu gleicher Zeit dachte er doch auch, daß ich ja wol mehr Unglücklicher als Verbrecher seyn könne, und hätte so gern sich mir offenbart. Seiner Gegenwart, noch mehr seiner Art, den Herrn zu spielen, überdrüssig, hielt ich es für's Beste, ihn zu demüthigen, und rief ihm gebieterisch, wie einem Diener, zu: „Gebt mir einmal zu trinken!" — Er sah mich an, und schien zu sagen: „Unverschämter, hier muß man sich das Befehlen abgewöhnen!" Allein er schwieg, und beugte den langen Rücken, um von dem Boden den Krug aufzuheben, den er mir hinreichte. Ich gewahrte, wie er beim Aufheben zitterte, und schrieb das Beben seinem Alter zu. Eine Mischung von Mitleid und Achtung stimmte meinen Stolz herab. „Wie alt seyd Ihr denn?" fragte ich mit theilnehmendem Tone. — Vier und siebenzig Jahre alt, Herr! Ich habe viel Unglück an mir und Andern erlebt!" Dieser Wink über sein und fremdes Unglück hatte auf's Neue ein Zittern zur Folge, wie er eben den Wasserkrug zurücknahm. Ich vermuthete, daß es nicht blos Folge des Alters, sondern einer edlen Unruhe sey. Ein solcher Zweifel tilgte in meinem Herzen den Haß, den sein erster Anblick mir eingeflößt hatte. — „Wie heißt Ihr denn?" fragte ich. — „Das Glück hat sich mit mir einen Spaß gemacht; es gab mir den Namen eines großen Mannes. Ich heiße Schiller." Und nun erzählte er mit ein Paar Worten, aus welchem Lande er sey, woher er stamme, welche Kriege er mitgemacht, welche Wunden er erhalten habe. Es war ein Schweizer, Sohn von Bauersleuten. Unter dem General Laudon hatte er zur Zeit Maria Theresia's und Joseph's II. gegen die Türken gefochten, dann aber in allen Kriegen Oesterreichs gegen Frankreich

bis zum Sturze Napoleon's. Ich behaupte, daß es viele Physiognomieen von zweifelhafter Haltung giebt. Als der alte Schiller bei mir ein wenig zu Gnaden gekommen war, sah ich ihn aufmerksamer an, als zuerst, und nun mißfiel er mir nicht mehr. Aufrichtig gesprochen, waren selbst in seiner Sprache mitten in einer gewissen Rohheit einige Züge von edlem Herzen. „Ich bin Korporal", sagte er, „und habe als Ruheposten das traurige Amt eines Kerkermeisters bekommen. Gott weiß, daß es mir mehr Kummer macht, als in der Schlacht mein Leben zu wagen!" Mir that es nun leid, von ihm ein Paar Augenblicke vorher so anmaßend zu trinken verlangt zu haben. „Mein guter Schiller", sprach ich daher, und drückte ihm die Hand. „Ihr läugnet umsonst; ich sehe, daß Ihr ein braver Mann seyd; und da ich in solches großes Unglück gerathen bin, danke ich dem Himmel, daß er mir Euch zum Wächter gegeben hat!" Er hörte meine Rede, schüttelte mit dem Kopfe, und antwortete dann, sich die Stirne reibend, wie Einer, der einen unangenehmen Gedanken hegt: „Ich tauge nichts, Herr! man hat mich einen Eid ablegen lassen, und dem werde ich nie untreu werden. Ich bin verpflichtet, alle Gefangenen, ohne Rücksicht auf Stand, ohne alle Nachsicht, ohne Gestattung von Mißbräuchen zu behandeln, und zwar besonders Staatsgefangene. Der Kaiser weiß, was er thut, und ich muß ihm gehorchen!" — Ihr seyd ein braver Mann, und ich werde, was ihr für Gewissenspflicht ansehtt, zu achten wissen. Wer gewissenhaft handelt, kann sich irren, steht aber rein vor Gott da!" — „Armer Herr! haben sie Geduld, und mit mir Nachsicht. In Ausübung meiner Pflicht bin ich wie von Eisen; aber mein Herz — mein Herz ist voll Jammer, den Unglücklichen nicht helfen zu können. Das ist es, was ich eigentlich sagen wollte." — Wir waren beide gerührt. Er bat mich, ruhig zu seyn; nicht aufzubrausen, wie es oft Vorurtheilte thun; ihn nicht zu zwingen, hart gegen mich zu handeln. Dann nahm er einen rauhen Ton an, gleichsam, als wollte er mir sein Mitleid zum Theil verbergen, und sagte: „Jetzt muß ich gehen!" Aber er kehrte doch wieder um, und fragte: seit wie lange ich denn so erbärmlich huste, wie es jetzt geschehe; und zugleich fluchte er tüchtig über den Arzt, weil dieser nicht heute Abend gleich käme, mich zu untersuchen. „Sie haben ein schreckliches Fieber", äußerte er. „Ich verstehe dies. Sie sollten wenigstens einen Strohsack haben; aber so lange der Arzt ihn nicht verordnet, können wir ihn nicht geben!" Er ging hinaus und verschloß die Thüre. Ich streckte mich auf die harten Bretter aus, und hatte Fieber und heftige Brustschmerzen; doch zürnte ich weniger, war weniger Menschenfeind, minder von Gott fern! (Fortsetzung folgt.)

Heilkunde. Die neue Heilart mit sehr geringen Gaben der Arzneistoffe (Homöopathie) rein von Seiten der Erfahrung betrachtet *). (Nr. 201. des Allgemeinen Anzeigers und der Nationalzeitung der Deutschen vom 27. Juli 1833.)

Der Herr ist auch im Schwachen mächtig.
2. Cor. Cap. 12 V. 9.

Dieser Spruch findet seine volle Anwendung bei der neuen Heilart mit sehr geringen Gaben der Arzneistoffe, nach Vorschrift des Dr. Hahnemann bereitet, die ich nicht gern homöopathisch nennen möchte, weil darin zugleich die Anerkennung einer Theorie enthalten ist, der ich nicht huldige. Seit langer Zeit habe ich diesem Gegenstande meine Aufmerksamkeit gewidmet; die auffallende Charlatanerie, die so vielseitig dabei entwickelt wird, und das Widerliche, damit ich nicht sage das Abstoßende, was viele homöopathische Schriften enthalten, ließen mich jedoch nicht zu dem Entschluße der Ausübung gelangen, bis mehrere auffallend glückliche Heilerfolge, die ich auf einem Ausfluge nach der Grafschaft Glatz kennen lernte, mich erst dazu bestimmte. Die Heilkunde ist eine reine Erfahrungs-Wissenschaft, und da mithin das Feld ihrer Erweiterung ein unendliches ist, so darf kein Vernünftiger Thatsachen als ungültig zurückweisen, die sich einmal auf diesem Gebiete bekundet (bewährt) haben, so unerklärlich sie ihm auch vorkommen mögen; denn in das Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist.

Ich habe zwölf Jahre, ehe ich mich den Staats-Geschäften widmete, der Ausübung der Heilkunde geweiht, und als ich aus diesen zu dem eignen Bau meiner Kartoffeln zurückkehrte, ist Niemand, der meine Hülfe von nahe und fern in Anspruch genommen, zurückgewiesen worden, haben mich auch meine übrigen Verhältnisse und Beschäftigungen von der eigentlichen Ausübung der Heilkunde zurückgehalten. Meine Feinde selbst werden mir zugestehen, daß ich wenigstens kein unglücklicher Heilkünstler gewesen bin, und daß Mancher bei mir noch Hülfe gefunden hat, der sie anderweit nicht erreichen konnte. Ich habe also gar keinen Grund, mit der alten Heilmethode zu grollen, und dem ungeachtet erklärte ich es für eine reine Gewissenssache, für eine heilige unerläßliche Pflicht ärzt-

---

*) Obiger Aufsatz verdient, wegen seiner großen Wichtigkeit, der Aufmerksamkeit aller Gebildeten, die am Wohl der Menschheit aufrichtig Theil nehmen, empfohlen zu werden. Der verdienstvolle Verfasser desselben, seit einigen dreißig Jahren im Fache des Medicinalwesens und der Staatswissenschaften als Schriftsteller rühmlich bekannt, behandelt seinen Gegenstand mit tiefer Sachkenntniß und unbefangener Wahrheitsliebe; es ist daher zu wünschen, daß seine Stimme nicht unbeachtet verhallen möge. D. R. des Allg. Anzeigers.

liche Hülfe nicht anders, als auf dem von mir seit Kurzem eingeschlagenen Wege zu gewähren. Seit ungefähr vier Monaten, wo ich diese Heilart anwende, haben mehr denn vierhundert Personen meine Hülfe in Anspruch genommen, und wenn ich die Wenigen ausnehme, welche mir als Todesopfer bereits sind überliefert worden, so wie Diejenigen, die durch allerhand Einflüsterungen und Umtriebe derselben sind abwendig gemacht worden, so hat sich durchgängig eine sehr kräftige Einwirkung und eine sichere, oft an's Wunderhafte grenzende Hülfe auffinden lassen.

Vieljährige, hartnäckige, veraltende Ausschläge, chronische Leberentzündungen und Anstopfungen, habituell gewordene Magenkrämpfe, heftiges Kopf- und Zahnleiden, Gicht, Koliken der verschiedensten Art, Unverdaulichkeit, vorzüglich Hämorrhoidal-Leiden und Unterleibs-Beschwerden, langwierige Augen-Entzündungen und Augenschwäche, Krämpfe, Starrsucht und Veitstanz, langwieriger Husten, angehende Auszehrungen, Lähmungen, hitzige und kalte Fieber sind von mir in kurzer Zeit mit wenigen Streukügelchen entfernt worden. Personen, deren Leiber zu wahren Material-Laden und herumwandelnden Apotheken gemacht, deren Nerven bis zur höchsten Sensibilität aufgeregt worden, können nur allein in dieser Heilart noch Rettung von ihren unerträglichen Qualen finden.

Es ist hier nicht der Ort, Krankheits-Geschichten anzuführen, nur ein Paar mögen einen Begriff von der ungemeinen Wirksamkeit geben. Die achtjährige Tochter des Bauers P. zu S. litt am Veitstanz, so daß sie weder allein gehen, stehen, noch essen konnte; wenige Streukügelchen weißer Nieseswurz machten in acht Tagen die ungehinderte Ausübung dieser Verrichtungen möglich. Der Schulze H. zu G. litt an Fieber, Brustschmerzen und Husten, so daß er sein Amt nicht ausüben konnte; ein einziges Streukügelchen Belladonna, Nachmittags um 5 Uhr gegeben, bewirkte guten Schlaf, tilgte den Husten und am andern Morgen verrichtete er das Säen auf seinem Felde. Der Ziergärtner S. litt nach der Influenza an einem sehr hartnäckigen hohlen Husten; ein einziges Streukügelchen Belladonna entfernte diesen gänzlich binnen zwölf Stunden. Der Leibjäger S. wurden von einem heftigen Entzündungs-Fieber mit Brustleiden nach Mittag befallen; er erhielt ein Streukügelchen Sturmhut. Den andern Morgen war Fieber und örtliches Leiden sehr gemindert. Derselbe empfing noch ein Kügelchen, und den Tag darauf ging er wieder an seine Geschäfte. Die Ziergärtnersfrau zu S. litt seit vier Tagen an den schmerzhaftesten Krämpfen und falschen Geburtswehen; es fehlten alle Kennzeichen zu einer nahen Entbindung. Ich gab ihr zwei Streukügelchen von Hanf, und als ich nach ungefähr vier Stunden zurückkehrte, lag die Geängstete froh und glücklich im Bette, denn nach einer halben Stunde des Einnehmens waren die Schmerzen gewichen, die wahren Wehen hatten sich eingestellt, und die Frau, die sonst gewöhnlich 24 Stunden über der Geburt zugebracht, hatte in zwei Stunden einen muntern Knaben geboren.

Wer die Geschichte der Medicin kennt, weiß, daß eine Unzahl von Theorieen entstanden und verschwunden sind; diesem Geschicke wird auch die homöopathische nicht entgehen, denn es mangelt uns noch zu sehr an der klaren Einsicht in die großen, aber einfachen Gesetze der Natur, um eine unveränderliche jetzt schon aufstellen zu können. Aber Thatsachen, unbefangen aufgefaßt, müssen ewig wahr, wie die der Natur entlehnten Aussagen des Hippokrates bleiben. Darum erklärte ich mich gern bereit, an jedem Orte, wo es ehrlich zugeht, wo ich die pünktliche Befolgung meiner Anordnungen zu erwarten habe, am Krankenbette die Wirksamkeit der neuen Heilart den Verständigen unwidersprechlich darzuthun. Nur bedinge ich mir noch aus, die Arzneien selbst ausgeben zu dürfen: sie aus gewöhnlichen Apotheken verschreiben zu sollen, heißt der neuen Heilart spotten, und das heiligste der Menschenrechte: Erhaltung des Lebens und der Gesundheit — dem Kastengeiste aufopfern. Will man Arzt und Kranke sichern, so erlaube man vor der Hand die Errichtung einer rein homöopathischen Apotheke — man vergönne der Kürze wegen diese Bezeichnung — in welcher aber die Anfertigung einer andern Arznei bei strenger Strafe untersagt ist. Von ihr mögen die Aerzte ihre Heilmittel annehmen (beziehen) und vertheilen, denn sie zu verschreiben, ist lächerlich. Das wäre doch ein sonderbares Recept, was z. B. alle dreißig Tage ein Streukügelchen zu nehmen verordnete *).

Vor ungefähr 30 Jahren stellte ich als junger Arzt zuerst die Nachtheile auf, welche aus der Darreichung von Medicingeldern an die Militairärzte erwüchsen, und zog mir dadurch viele Feinde zu; allein die Zeit und die Weisheit unsers verehrten Königs hat meine Ansicht doch in's Leben gerufen. Sind wieder 30 Jahre verflossen, so wird kein vernünftiger Arzt mehr nach der stürmischen Methode **) heilen wollen, sondern dieses den Quacksalbern und Bauern-Doktoren überlassen; dann wird der ganze preußische Staat nicht so viel Apotheken bedürfen als sich jetzt in der Hauptstadt befinden, und für das Geld, was jetzt ein Jahr die Medicin in der Charité kostet, können alle Unterthanen des preußischen Staates ein ganzes Menschenalter hindurch geheilt werden. — Erst jetzt, nachdem wir mit so geringen Mitteln so Großes auszu-

---

*) Unbegreiflich ist es, daß Medicinal-Collegien eine solche Lächerlichkeit nicht begreifen können oder wollen!
D. R. des Allg. Anzeigers der Deutschen.

**) Durch Blut-Entziehungen, durch Calomel, Blausäure, Jodin und ähnliche, jetzt häufig angewandte Mittel.

richten verstehen, ist die Heilkunde eine wohlthätige, beglückende, heilige Wissenschaft geworden***). Denn nun erst kann sie den Armen wie den Reichen Trost und Labung bringen; nun kann mein damaliger seliger Traum in Wirklichkeit treten, daß alle Aerzte Staats-Beamte seyen und ihre Wissenschaft unentgeltlich ausüben sollen. Von neuem habe auch ich sie wieder lieb gewonnen; denn ohne daß man die gereiften Erfahrungen verflossener Jahrhunderte unbeachtet lassen darf, hat sie eine jugendliche kraftvolle Gestalt wieder angenommen: darum kommt zu mir, alle ihr Leidenden und Bedrängten, die ihr bisher hülflos auf eurem mit Thränen benetzten Lager verschmachtetet; eure Armuth soll kein Hinderniß mehr seyn, daß euch Hülfe und mögliche Rettung werde."

Peterwitz bei Jauer in Niederschlesien, den 12. Juli 1833. Gebel, Königl. Regierungs-Direktor a. D.

Nachschrift. Ich habe mich hier auf keine wissentschaftliche Erörterung einlassen können, die ich mir für einen andern Ort vorbehalte, sondern nur auf die Thatsachen aufmerksam machen, die so wichtig und augenfällig sind, daß sie nicht allein das Interesse jedes unbefangenen Arztes, sondern auch jedes denkenden Menschen in Anspruch nehmen. Ohne der Oberflächlichkeit zu huldigen, mit der die meisten homöopathischen Aerzte sich blos an die äußeren Erscheinungen der Krankheiten halten, und das ursachliche Moment unberücksichtigt lassen; ohne in den Posaunenton mit einzustimmen, in welchem sie ihre sehr jungen Erfahrungen hervorheben, und die älteren, durch Jahrhunderte bewährten, zu vernichten streben; ohne den Weihrauch zu vermehren, den sie sich einander und ihrem Meister ziemlich ungeschickt streuen; ohne endlich den Marktschreierton zu billigen, mit dem sie mitunter wol im Lande herumziehen, und sich und ihre Waaren auspreisen; ohne Alles dieses muß man doch anerkennen, daß die im Millionentheil gereichten Arzneigaben höchst wirksam seyen, und mithin uns auf eine völlig neue Bahn, auf ein gänzlich fremdes Feld der Untersuchung in dem Gebiete der Heilkunde führen müssen. So habe ich wirklich bereits zwei Krätzige durch innere Anwendung des Krätzstoffes in den bekannten kleinen Gaben geheilt†), und es will mir nun wol die Möglichkeit einleuchten, daß man nach der Meinung des sehr geehrten Dr. Lux in Leipzig die Pest mit Peststoff, die Wasserscheu mit Wuthgift zuverlässig heilen könne. Wer hierüber etwas höchst Originelles nachlesen will, dem empfehle ich: Die Isopathik der Contagionen oder: Alle ansteckende Krankheit tragen in ihrem eigenen Ansteckungsstoffe das Mittel zu ihrer Heilung. Von J. V. Lux. Leipzig 33 S. kl. 8. S. 31.

***) Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, daß hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist. 1. Cor. Cap. 1 V. 27.

†) Solche merkwürdige Erfahrungen hat auch Dr. Plaubel in Gotha mit dem Krätzstoffe homöopathisch gemacht.

Buntes.

Ein englisches Blatt, das Londoner medizinische Journal, theilt folgende Bemerkung mit: Die Dauer des menschlichen Lebens läßt sich nach Pulsschlägen berechnen. Wenn man nämlich annimmt, daß das menschliche Leben 70 Jahre währt und 60 Pulsschläge auf eine Minute rechnet, so beträgt die Zahl der Pulsschläge im ganzen Leben 2,207,520,000. Wenn jedoch durch Unmäßigkeit der Mensch sein Blut zu einem raschern Umlauf zwingt, so daß der Puls 75 Mal in einer Minute schlägt, so würde jene Zahl der Pulsschläge in 56 Jahren vollendet seyn und das Leben, in Folge dessen, um 14 Jahre verringert werden.

Geld gleicht Alles aus. Der Prinz von Salm-Kyburg hat vor Kurzem zu Gotha, die Wittwe des Schuhmacher Schulmeister geheirathet, der mehr denn eine Million hinterlassen hat.

Silbenräthsel.

(Dreisilbig.)

Wenn eine edle That im Stillen Dir gelang,
Und deine Müh', um And'rer Schmerzen
Zu lindern, nicht vergebens rang,
Dann fand'st die ersten beiden Silben Du im Herzen.
Die letzte Silb' ist freilich wünschenswerth,
Doch wer genügsam ist, hat sie wol nie zu seyn
Blos in Bezug auf sich begehrt;
Und o! bei Manchem ist ihr schimmernd Glück nur Schein.
Das Ganze ist der Ort, wo wir realisirt
Das schöne Ideal von wahrer Frei- und Gleichheit
Erst finden werden, daß nur möglich wird,
Wenn kein Affekt, kein Vorurtheil die arme Menschheit
Mehr unterjocht, und jegliches Gemüthe
Beglückt ist durch's Gefühl der reinsten Lieb' und Güte.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Gruß.

Redakteur: E. D'oench.